

# «Die Bäume sind schon da»

*Lässt sich die Wüstenbildung aufhalten?*

Tony Rinaudo gibt Hoffnung. Sogar vom Weltall aus lässt sich erkennen, was er für die Natur geleistet hat. Satellitenbilder von Afrika zeigen: Wo Wüste war, ist heute Wald. 2018 erhielt der australische Agronom für seine Aufforstungstechnik den alternativen Nobelpreis und findet nun endlich Gehör.

Interview Michael Krobath

Tony Rinaudo, laut Uno ist die Ausbreitung der Wüsten die «grösste ökologische Herausforderung unserer Zeit». Was genau passiert da? Über 40 Prozent der Landoberfläche der Erde ist von Wüstenbildung und Landverödung betroffen oder gefährdet. Die sogenannte Desertifikation ist eine Folge von Entwaldung, Überweidung, Erosion und Klimawandel. Sie betrifft längst nicht nur Subsahara-Afrika, sondern auch Nordafrika, den mittleren Osten, Südasien und Südeuropa. Die Folge sind Armut, Hunger und Migration. Die Ausbreitung der Wüsten bedroht rund ein Drittel der Weltbevölkerung und jedes Jahr verlieren wir sieben Millionen Hektar Wald. Das ist schockierend.

In den letzten Jahrzehnten wurden viele Milliarden Dollar in die Wiederaufforstung investiert. Hat das nichts gebracht? Wir sind von einem falschen Paradigma ausgegangen und pflanzten Bäume wie wild. Doch die Wüste lässt sich mit den Baumschösslingen nicht zurückdrängen. Wind, Hitze und Trockenheit machen ihnen den Garaus. Als ich 1980 als Entwicklungshelfer nach Niger kam, habe ich aber ebenfalls drei Jahre lang vergeblich versucht, Trockengebiete aufzuforsten. Wenn ein Viertel der gepflanzten Bäume überlebte, war das viel. Ich war damals verzweifelt und am Ende.

Dann haben Sie die Wiederaufforstungsmethode Farmer Managed Natural Regeneration (FMNR) entdeckt, die laut dem World Resources Institute für die «wohl grösste Umweltveränderung in Afrika in den letzten hundert Jahren» sorgte. Wie kam es dazu? Nach drei Jahren in der Sahelzone blieb ich eines Tages mit dem Auto im Wüstensand stecken. Als ich ausstieg, entdeckte ich winzige Büsche, und als ich das spärliche Grün genauer betrachtete, realisierte

ich: Das ist kein Wüstengras, das sind Triebe von Bäumen, die vor Jahren und Jahrzehnten hier gewachsen waren, dann aber abgeholzt wurden und nie nachwachsen konnten, da die Menschen in ihrer Not selbst zarteste Pflanzen als Brennmaterial nutzten. Mir war sofort klar: Das ist die Lösung. Wir müssen gar keine neuen Bäume pflanzen, sie sind schon da. Ein unterirdischer Wald wartete nur darauf, wieder an die Oberfläche drängen zu können.

Wie funktioniert die Methode genau? Denkbar einfach. Alles, was es dafür braucht, ist ein Taschenmesser und Menschen, die damit umgehen können. Die Bauern müssen lediglich einige Baumtriebe pflegen, sie konsequent vor Ziegen und Feuer schützen und regelmässig beschneiden. Nach zwei, drei Jahren entstehen so neue Bäume, die bestens an das lokale Klima und die lokalen Böden angepasst sind. In der Folge verbessert sich auch das Mikroklima und der Grundwasserspiegel steigt.

Die Bauern in der Sahelzone müssen von Ihrer Entdeckung begeistert gewesen sein. Im Gegenteil. Damals holzten Landwirte fast den ganzen Baumbestand ab, weil sie Baumaterial und Feuerholz brauchten und weil sie glaubten, dass Bäume ihre Böden unfruchtbar machten; dass sie Schlangen und Vögel anlockten, die die Saaten fressen. Ausserdem hatte man ihnen jahrzehntelang erzählt, dass sie die Bäume auf

ihren Feldern fällen müssen, weil diese die Ernte schmälern. Und plötzlich kommt eine Weissnase und behauptet das genaue Gegenteil, nämlich dass sie Bäume auf ihren Feldern wachsen lassen sollen, um ihre Ernte zu steigern. Sie verspotteten mich als «verrückten Tony» und nur mit Mühe konnte ich zehn Bauern überzeugen, die Methode zu testen.

Mit welchem Resultat?

Als in den kommenden Jahren schwere Dürren das Land heimsuchten, waren diese zehn Bauern die einzigen, die auf ihren Feldern dennoch gute Ernten erzielten: Die langen Wurzeln der Bäume hatten als Feuchtigkeitsspeicher fungiert und die Erosion gestoppt, die Blätter Schatten gespendet, die Ziegen ernährt und den ausgemergelten Boden gedüngt. Die abgeschnittenen Zweige hatten Feuer- und Bauholz geliefert. Die anderen Bauern sahen dies mit Erstaunen – und zogen letztlich nach.

Heute wird diese Methode in 24 Ländern in Afrika angewandt. Allein in Niger sind damit auf einem Gebiet von 50 000 Quadratkilometern über 200 Millionen Bäume gewachsen, was sogar vom Weltall aus sichtbar ist. Trotzdem wurden Sie und Ihre Methode lange von der internationalen Entwicklungshilfe ignoriert. Es wäre wohl ein Eingeständnis des eigenen Versagens gewesen. Vielleicht klang es einfach auch zu gut, um wahr zu sein. Kostet die herkömmliche Aufforstung rund 8000 Dollar pro Hektar, so sind es bei der FMNR-Methode nur rund 20 Dollar. Zudem überleben dank den viel längeren Wurzeln beinahe 100 Prozent der Bäume. Aber es ist schon so: Erst seit

ich 1999 von World Vision [einer der weltweit grössten Entwicklungshilfeorganisationen, Anm. d. Red.] als Berater engagiert wurde, finde ich zunehmend Gehör bei den Experten. Und dank dem «Right Livelihood Award 2018», dem «Alternativen Nobelpreis», sitze ich nun endlich bei den grossen Umweltkonferenzen mit am Tisch.

Was stimmt Sie optimistisch, dass wir die Desertifikation im 21. Jahrhundert stoppen können?

Die Entwicklung in Niger. Wenn es einem der ärmsten Länder mit einem schrecklichen Klima gelingt, seine Situation zu verbessern, dann müssten das andere Länder mit mehr Regen und besseren Böden doch erst recht schaffen. Bäume sind der Schlüssel gegen die Wüstenbildung und für unser Klima. So haben Wissenschaftler herausgefunden, dass durch Wälder 20 bis 25 Prozent CO<sub>2</sub> verarbeitet und so möglicherweise die Erderwärmung zumindest gemindert werden kann. Aber wir müssen jetzt handeln! Die Entwicklungsorganisationen sollten in jedem Land Koalitionen bilden.

Was haben Sie dank Ihrer Entdeckung über die Natur gelernt?

Dass sie – obwohl wir sie als zerbrechlich wahrnehmen – sehr belastbar ist. Wenn wir nicht immer mit dem Vorschlaghammer auf die Natur einschlagen, sondern mit ihr arbeiten, dann erlebt sie ein Comeback.

Und was haben Sie über die Menschen gelernt?

Als ich in der Sahelzone ankam, dachte ich, hier geht es um Armut und Hunger. Aber mit der Zeit habe ich begriffen: Es geht um Selbstverantwortung und Selbstbestimmung. Es geht um Zukunftsperspektiven für sich und seine Kinder. Das ist es, wonach sich die Menschen am meisten sehnen und was wir erreichen müssen. Die FMNR-Methode gibt den Bauern nachhaltig ihre Lebensgrundlage zurück, was der wahre Grund ihres Erfolgs ist.

Was ist Ihr grosser Traum?

Die landesweite FMNR-Bewegung in Niger entstand ohne mein Wissen. Wir hatten angefangen und die Idee verbreitete sich allein durch Mund-zu-Mund-Propaganda. Ich träume davon, dass bis 2030 in 100 Ländern eine solche Bewegung entsteht. Projekte haben einen Anfang und ein Ende und sie hängen von einem Budget ab. Aber mit einer Bewegung entsteht ein ganz neues Bewusstsein. Und das ist zwingend nötig. Wir haben schlicht keine andere Wahl.

Nennen Sie die Farmer immer noch den «verrückten Tony»?

Sie nennen mich «Chef aller Bauern». Und einige haben ihre Söhne nach mir benannt. Mir ist das eher peinlich. Was mich hingegen freut, ist, wenn sie sagen: «Tony, du hast uns unsere Würde zurückgegeben.» ■



«Am Anfang verspotteten sie mich als «verrückten Tony»»: Agronom Rinaudo mit Bauern in der Sahelzone.

Tony Rinaudo (61) ist Agrarökonom und arbeitet seit 1999 für die Hilfsorganisation World Vision. Die von ihm entwickelte Wiederaufforstungsmethode FMNR (Farmer Managed Natural Regeneration) gehört zu den effektivsten und günstigsten Formen des Klimaschutzes. 2018 erhielt er den Right Livelihood Award (Alternativen Nobelpreis). Er ist verheiratet, Vater von vier Kindern und lebt in Melbourne. [worldvision.ch](http://worldvision.ch)